Senta Wolfsburg.

Roman von Elsbeth Borchart.

(18. Fortsetzung.)

„Liebes Kind, warum und wohin willst Du verreisen?"

„Frage mich vorläufig nicht," bat Senta. „Brigitte wird mich begleiten, und wenn ich wieder hier bin, will ich euch sagen, wo ich war."

Frau Rodenbach war ganz bestürzt.

„Ich trage die Verantwortung für Dich. Was soll ich Deinem Onkel antworten, wenn er plötzlich käme und Rechenschaft von mir verlangte?"

„Der Onkel ist noch immer auf Reisen und wird von diesem kleinen Unternehmen niemals erfahren. Wie soll er auch? Hat er sich in dem letzten Jahre überhaupt um mich gekümmert?" fragte Senta, zum ersten Male diesen Punkt vor den Freunden berührend. „Nein, fürchte nichts — — Senta Wolfsburg wandelt nicht auf Abwegen — — „noblesse oblige"."

„Noblesse oblige"! Wie kam ihr der Wahlspruch der Wolfsburg plötzlich auf die Lippen? Hatte sie den Adel nicht längst abgelegt, war sie nicht Senta Wolfsburg? Und nun dieses „Noblesse oblige"!

„Hast Du nicht morgen in der Oper zu singen?" unterbrach Frau Rodenbach ihre Gedanken.

„Ich habe bereits um Urlaub gebeten; er wird mir gewährt werden."

Frau Rodenbach machte sich den Tag über trotz des Vertrauens, das sie Senta schenkte, beunruhigende Gedanken und theilte sie ihrem Gatten mit. Dieser aber antwortete: „Laß sie ruhig gewähren. Für Senta lege ich meine Hand ins Feuer; sie war von jeher ein sonderbares Kind, das seine eigenen Wege ging, aber diese Wege waren gottlob keine schlechten."

Am nächsten Morgen reiste Senta mit Brigitte ab, ohne ihre Begleiterin von ihrem Reiseziel zu unterrichten.

Erst als sie diesem Ziele schon ziemlich nahe waren, bekannte Ortschaften auftauchten und kein Zweifel mehr blieb, faßte Brigitte sich ein Herz und fragte ihre Herrin, die den ganzen Weg über schweigsam und in Gedanken versunken gewesen war, ob es denn möglich sei, ob Senta wirklich nach der Wolfsburg wolle.

„Ja, Brigitte, nach der Wolfsburg," antwortete Senta fest.

„Herzenskind, so hat der gnädige Herr Graf endlich geschrieben? Wir gehen wieder zurück nach der Wolfsburg?"

Ein schmerzlicher Zug legte sich um Sentas Mund.

Nein, er hat nicht geschrieben; er ist auch nicht daheim, sondern noch immer auf Reisen. Wäre er daheim, so — würde ich nicht nach der Wolfsburg reisen."

„Aber, Liebling, zu welchem Zweck gehst Du denn hin — was willst Du dort?"

„Abschied nehmen," antwortete sie dumpf.

Brigitte starrte sie fassungslos an.

„Abschied? Wozu? Weshalb?"

„Weil — ich sie zum letzten Male sehen will und werde!"

„Senta!"

„Ich gehe dann zurück zu meiner Kunst, und Du weißt aus der Geschichte meines Vaters, Brigitte, daß sich nicht beides vereinigen läßt, ich — wähle die Kunst."

„Aber, Liebling, warum legst Du Dir denn diese schwere Pein auf, warum bist Du nicht lieber in Berlin geblieben? Was soll Dir der Abschied?"

„Mich trieb die Sehnsucht, und ich fühlte: ich muß noch einmal das Schloß meiner Ahnen sehen, ehe ich es für immer aufgebe. Und — ich kann es mir ja gestatten. Der — der Onkel ist nicht zu Hause, und wir wählen von der Bahnstation den abgelegenen Weg um das Dorf herum, damit niemand uns bemerkt. Du bleibst dann am Parkthor stehen und lässest mich allein hineingehen. Wenn ich das Bild der Wolfsburg noch einmal in mich aufgenommen habe, kehren wir um und fahren mit dem Nacht-Schnellzug nach Berlin zurück."

„O Gott!" stöhnte Brigitte auf, und alle ihre hoffnungsreichen Zukunftsbilder, die sie an den Besuch des Grafen Hans Joachim geknüpft hatte, versanken in nichts. Sie ahnte nicht, daß Senta diese Zukunftsbilder, die ihrer Verwirklichung so nahe waren, mit eigener Hand kühn zerrissen hatte.

Die letzte Bahnstation war erreicht. Es war um die vierte Nachmittagsstunde. In einfacher Toilette und tief verschleiert, damit man sie nicht erkennen sollte, gingen die beiden Frauen in den nahen Wald hinein auf schmalem Fußpfade dem Parke zu. Niemand begegnete ihnen; es war lautlos still und friedlich rings umher.

An der Parkmauer vor einer kleinen Pforte blieb Senta stehen.

„Erwarte mich hier, Brigitte, ich bin bald wieder bei Dir."

Damit öffnete sie die Pforte und trat ein. Dunkle Tannen, mit Buchen und Eichen untermischt, standen zu beiden Seiten des Weges. Es war der abgelegenste Theil des Parkes, der wegen seiner Feuchtigkeit selten aufgesucht wurde. Die Wege waren nicht einmal geharkt, und die welken Blätter die den Herbst verkündeten, lagen am Boden und raschelten unter Sentas Tritten. Ein Modergeruch stieg von der nassen Erde auf.

Senta achtete auf nichts; sie hastete nur ungeduldig vorwärts. Plötzlich blieb sie stehen — athemlos lauschend stehend. Wohlbekannte und lange nicht gehörte Töne zogen durch die stille Luft. Die Schloßthurmuhr schlug die fünfte Stunde.

Wie eine Stimme, wie ein Ruf oder Willkommengruß klangen sie ihr.

Da war es mit ihrer tapfer bewahrten Fassung vorbei. Mitten auf dem Wege blieb sie stehen, preßte das Taschentuch vor die Augen und schluchzte bitterlich. Es waren die ersten Thränen, die sie nach dem gestrigen ereignißreichen Tage fand.

„Senta!"

Was war das? Hatte nicht soeben eine menschliche Stimme ihren Namen genannt? O thörichtes Herz! Die Phantasie, die Sehnsucht hatte nur diese Stimme in ihrem Ohr laut werden lassen. Es war Täuschung ihrer Sinne, weiter nichts. Und doch — was knackte dort indem Gehölz, was raschelt in den dürren Blättern? Mein Gott, eine Vision — nein, sie war kein hysterisches Weib, sie sah mit offenen Augen und — traute ihnen doch nicht.

„Senta!"

„Onkel — Maximilian!"

Fast gleichzeitig kam der Ruf von beider Lippen. Sie starrten sich an, sprachlos verwirrt, einer des anderen Hiersein nicht fassend und begreifend.

„Senta," kam es endlich von den Lippen des Grafen, „Du bist hier? — Was — was führte Dich hierher?"

Sie rang nach Worten.

„Verzeih — ich — glaubte, Du wärst noch auf Reisen, nicht daheim, und ich wollte nur" —

„So wärst Du nicht gekommen, wenn Du gewußt hättest, daß ich gestern zurückgekehrt bin?"

„N — ein."

Sein wettergebräuntes Gesicht verdüsterte sich, und eine Blutwelle schoß ihm jäh zu Kopf. Zudem bemerkte er die Thränenspuren auf ihrem Gesicht.

„Was und wer veranlaßte Dich, nach der Wolfsburg zu kommen?" fragte er weiter, und es klang etwas eigenthümlich Scharfes durch seine Worte.

Senta zögerte mit der Antwort, ihre Brust hob und senkte sich in stürmischen Athemzügen, und ihr wurde es bald heiß, bald kalt.

„Heimweh," preßte sie endlich mit vor Thränen erstickter Stimme hervor.

„Heimweh?" fragte er erstaunt. „So hast Du — in der Kunst nicht das Glück gefunden, das Du dort zu finden meintest?"

„Die Kunst gab mir Befriedigung und Trost, das Glück — kann nur die Heimath geben."

„Senta, so suchst Du Deine Heimath hier auf der Wolfsburg, darin Du Dich so unglücklich fühltest?"

„Es war die glücklichste Zeit meines Lebens."

„Senta!" Er ergriff ihre Hand und preßte sie mit Leidenschaft, doch schon in der nächsten Sekunde ließ er sie jäh wieder sinken. Narr, der er war! Die Zeit, wo sie sich auf der Wolfsburg glücklich fühlte, war damals, als Hans Joachim dort war. Nach ihm ging ihr Sehnen. Und er hatte die Antwort auf dessen erneute Werbung noch immer in seinem Schreibtisch liegen. Heute sollte sie abgehen, wenn er der Sache sicher war. Und er mußte ihrer sicher werden, und wenn es sein eigenes Herzblut gekostet hätte.

„Nicht der Ort, nicht todte Mauern sind uns Heimath, Senta," begann er mit etwas unsicherer Stimme. „Nur da, wo — geliebte Menschen wohnen, sehen wir sie, oder da, wo uns Erinnerungen an sie verknüpfen. Vertrau mir — offen und ehrlich: wer ist es, der Dich nach der Wolfsburg zog?"

Ihr Körper erbebte wie bei tiefem Erschrecken: „Nicht todte Mauern, nur da — wo geliebte Menschen — o Gott, wer — wer?" — Und da kam eine plötzliche Erkenntniß wie ein Blitzstrahl über sie; sie kämpfte gegen das Allgewaltige, das wie eine Fluth über sie her stürzte — sie schloß die Augen vor der blendenden Klarheit in ihrer Seele.

„Wer ist es?" fragte er noch einmal leise.

„Du!"

Wie ein verzweifelter Schrei klang es, und darauf bebte sie vor Scham erröthend zurück — was hatten ihre Lippen gegen ihren Willen verrathen! Er stand wie betäubt, aber seine zitternden Hände nahmen die ihrigen. —

„Senta, ich — verstand Dich nicht sag es noch einmal — nach wem — sehntest Du Dich?"

Jetzt sah sie, von dem eigenthümlichen Klang seiner Stimme berührt, auf. In seinen Augen lag eine fieberhafte Spannung und zugleich noch etwas anderes, was sie vor Wonne erbeben ließ.

„Nach — Dir."

„Geliebtes — theures" —

Er zog sie an sich, seine Arme umschlangen sie, und seine Lippen preßten sich fest auf ihren Mund. Nach einigen Minuten kam er zur Besinnung. Er stöhnte laut auf und schob sie von sich.

„Welcher Versuchung erlag ich?" fragte er sich selbst erschreckt. „Dich junges Kind sollte ich an den alten Mann ketten, ich sollte Deine Unwissenheit ausnützen? Nein — verzeih mir — es war ein Traum, nichts weiter."

„Ein Traum?" fragte sie in einem Tonfall, der ihn bis ins Innerste traf. Er preßte die Hände fest aneinander, um sich davor zu bewahren, sie nach dem köstlichen Schatz auszustrecken.

„Ja—ein Traum," ächzte er schwer. „Weißt Du denn, was sonst diese letzten Augenblicke für uns bedeuten — weißt Du, daß Du in ihnen Deinen — Onkel verloren hättest?"

„Ja — ich weiß, Maximilian."

„Senta!"

Um seinen letzten Rest von Besinnung war es geschehen; er erlag der Versuchung vollständig.

Und Senta ruhte an seiner Brust, so selig und selbstvergessen, so wunschlos beglückt, sie lauschte auf seine heißen Liebesworte wie auf ein Evangelium. Es waren so thörichte, berauschende Worte, wie man sie dem ernsten Manne gar nicht zugetraut hätte. Aber Maximilian kam sich selbst mit einem Male so jung vor; es war ihm, als müßte er die ganze liebeleere Zeit seiner Ehe in dieser einzigen Stunde nachholen.

Liebende sind egoistisch; sie denken nur an sich selbst. So hatte Senta die treue Brigitte, die vergebens ihres Lieblings am Ausgange des Parkes harrte, so hatte Maximilian Hans Joachim vergessen, dem er mit einem Schlage alles raubte, worauf dieser zu hoffen hatte.

Als jedoch der erste Rausch verflogen war, kamen ihm wieder Zweifel, ob er recht thäte, das junge Blut an den alten Mann zu binden. Sie aber lachte ihn aus. Sie wollte keinen Jüngeren; sie wäre auch nicht mehr so kindisch und unerfahren wie vor zwei Jahren, sie mache sich von der Ehe keine Illusionen. „Ich nehme Dich, wie Du bist, Maximilian, ich kenne Dich ja wie keinen anderen, und — gerade so liebe ich Dich."

Dieses Geständniß hatte einen neuen Verlust seiner Besinnung zur Folge. Als er ihre Lippen endlich freigab, sagte sie leise und zögernd:

„Nur ein Bedenken habe ich."

„Welches, mein Liebling?"

„Du vergißt, daß Du — daß ich" — —

„Ja, was denn, mein Herzenskind? Warum stockst Du plötzlich?"

„Daß ich — Sängerin war — daß Du mich" —

Er lachte auf.

„Was Du warst, mein Lieb, das ist gewesen. Aber sag mir, wirst Du die Kraft haben, die Kunst für mich zu opfern?"

„Mit tausend Freuden."

„So ist alles gut, und das letzte Jahr laß uns vergessen — es war nur ein Prüfstein unserer Liebe. Du weißt nicht, was ich um diese Liebe gelitten habe."

„Gelitten? Du? So hattest Du mich schon früher lieb?"

„Ich liebte Dich, als Du noch das trotzige, störrische Kind, das sich so gern gegen meinen Willen auflehnte, warst; ich liebte Dich mit heißen Qualen der Eifersucht, als — als ich sah" —

„Meinst Du — als — Hans Joachim?" fragte sie leise und schlang die Arme um seinen Hals.

Er nickte. „Du weißt bereits."

„Ja." Und Senta erzählte ihm von Hans Joachims Werbung, und wie sie beinahe im Begriff gewesen, einen großen, unverzeihlichen Irrthum zu begehen, und wie sie noch in letzter Minute ihre Sehnsucht nach der Wolfsburg gerettet hatte. Sie hatte gemeint, die Wolfsburg zöge sie, und erst als er, Maximilian, vor ihr gestanden habe, da sei ihr die Erkenntniß gekommen, daß die Wolfsburg todt und öde ohne ihn und daß an seinem Herzen ihre Heimath sei, wo er auch immer wäre.

„Und Hans Joachim? Hast Du ihn nie geliebt?"

„Nie — ich habe ihn gern gehabt, wie man einen guten, lustigen Menschen gern haben muß."

„Der arme Junge — er wird die Enttäuschung schwer überwinden; aber es ginge über menschliche Kräfte, wollte ich um seinetwillen — verzichten."

„Und — es nützte ihm nicht einmal! "lachte sie. „Hätte ich Dich nicht getroffen und meine Liebe zu Dir rechtzeitig erkannt, so wäre ich zur Kunst zurückgekehrt, und erst allmählich wäre ich mir bewußt geworden, was die Qualen bedeuteten, die ich empfand, als ich mich von Dir verstoßen glaubte."

Er hatte, während sie sprach seinen Arm um ihre Schultern gelegt und sie langsam weiter geführt.

„Wohin führst Du mich, Liebster?" fragte sie mit Staunen, als sie sah, daß er nicht den Weg nach dem Schlosse, sondern nach der entgegengesetzten Richtung einschlug.

„Nach dem Pastorhause zu Ruth Degenhart — ich will dort — — um ein — Nachtquartier für Dich bitten."

„Maximilian!"

Sie barg ihr heiß erröthetes Gesicht an seiner Schulter, und er zog sie fester an sich.

„Morgen fährst Du nach Berlin zurück und bleibst dort so lange, bis ich Dich holen werde, und — ich hole Dich bald, mein Liebstes. — Dann erst bist Du ganz mein, und die Wolfsburg soll sich dazu schmücken. Ich will meinem Vögelchen ein warmes Nestchen bauen, damit es mir nie wieder davonfliegt."

So scherzte er über ihre Verlegenheit hinweg.

Nun erst fiel Senta Brigitte ein, und sie erzählte ihm, daß sie draußen an der kleinen Pforte auf sie warte — sie hatten ja mit dem Nachtschnellzuge wieder nach Berlin zurückreisen wollen.

„Die gute Alte! Sie hat lange warten müssen, aber wir wollen sie reichlich entschädigen. Ich werde ihr nie vergessen, daß sie Dich so treu auf allen Wegen behütet hat," sagte Maximilian.

An der Parkmauer stand unterdeß Brigitte und spähte sorgenvoll nach ihrem Liebling aus, der so ungewöhnlich lange blieb. Endlich vernahm sie Schritte, Stimmen — nein, das konnte sie nicht sein. — Aber doch, das war ja ihr Kleid, das durch die Bäume schimmerte, und jetzt wurde auch ihre ganze liebe Gestalt sichtbr. Aber — mein Gott, hatte man sie entdeckt? — Sie kam nicht allein — ein Mann ging an ihrer Seite und — nein, ihre alten Augen täuschten sie doch wohl — Senta, ihre stolze Senta sollte es einem Manne gestatten, daß er den Arm um sie legte — sie würde sich an ihn schmiegen? Nimmermehr!

Jetzt waren sie näher gekommen. Da stieß Brigitte einen Schreckenslaut aus. Der Mann war kein Geringerer als der Majoratsherr von Wolfsburg, ihr hochverehrter „Herr Graf". Wie war es möglich — wie war es nur möglich!

„Brigitte, komm uns entgegen, alte, treue Seele," rief der Graf ihr schon von weitem zu. „Du sollst die erste sein, die uns beglückwünscht."

Mit schlotternden Knieen machte Brigitte einige Schritte. Des Grafen ihr ganz ungewohnte Leutseligkeit, mit der er ihr die Hand drückte und ihr seine Braut vorstellte, sowie das letzte Faktum selbst machte sie so verwirrt, daß sie ganz unverständliche, sinnlose Worte stammelte.

Graf Maximilian lachte hell auf. Senta aber strich ihr begütigend über die runzligen Wangen.

„Sei nur ruhig, Brigitte, nachher erzähle ich Dir alles und" — sie beugte sich dicht an ihr Ohr und flüsterte: „Ich bin ja so glücklich."

Dieses letzte genügte vollständig, um Brigitte zu beruhigen.

So schritten sie zusammen dem Pastorhause zu.

Pastor Degenhart, der Vater — der Sohn hatte sich an einen anderen Ort versetzen lassen —und Ruth saßen vor der Thür auf ihrer Bank.

Als sie den Grafen mit seiner Nichte kommen sahen, erschraken sie. Sie wußten, was inzwischen geschehen war, sie kannten das Zerwürfniß zwischen Onkel und Nichte und seinen Grund. Was bedeutete das nun?

Sie standen beide auf, um die Ankommenden zu begrüßen — etwas zaghaft und unsicher, als wüßten sie nicht recht, wie sie sich zu den beiden stellen sollten.

Als aber der Graf dem alten Pastor mit ungewöhnlicher Wärme die Hand drückte, als Senta die Freundin so stürmisch umarmte und küßte und beide so froh und glücklich aussahen, da vermochten Vater und Tochter vor Ueberraschung kaum zu sprechen. Die größte freilich war ihnen noch vorbehalten, als sie in das Haus eintraten und der Graf hier sein Anliegen vorbrachte: er bitte um ein Nachtquartier für seine Braut.

Dem alten Pastor blieb buchstäblich der Mund offen stehen vor Staunen und Verwunderung, während Ruth die Freundin bleich und fassungslos anstarrte.

Sie hatte sich einen ganz anderen Mann für Senta gedacht.

Doch die erste Bestürzjung machte einer Hoffnung in Ruth Platz, die ein schwindelndes Glück in sich barg. Sie ahnte ja nicht, daß Hans Joachim die Liebe zu Senta im Herzen trug, daß er gerade jetzt in diesem Augenblick noch heiß und sehnsüchtig auf ihr Jawort hoffte. In ihr Herz, das schon entsagen zu müssen geglaubt, zog eitel Sonnenschein und Lust. Sie war wieder die alte fröhliche Ruth, sie empfand das Glück mit, das der Freundin aus den Augen strahlte und auf den Lippen lag.

Die rundliche Frau Pastorin lief geschäftig hin und her, um in der Eile ein ihren hohen Gästen entsprechend würdiges Abendbrod herzustellen, denn der Graf hatte die Aufforderung, zum Abendessen zu bleiben, dankbar angenommen. Es war das erste Mal, daß die Herrschaften vom Schloß im Pastorhause einkehrten, und darum wurde Küche und Keller umgekehrt.

Es wurde ein gemüthliches Verlobungsfest. Pastor Degenhart kannte seinen sonst so ernsten Patronatsherrn nicht wieder. Der schien wie ausgewechselt; er war so voll froher Laune, so gesprächig, wie der Pastor sich nicht entsinnen konnte, ihn jemals gesehen zu haben.

Es war schon ziemlich spät, als Graf Wolfsburg sich endlich zur Heimkehr entschloß. Und hier im schützenden Dunkel nahm sie Abschied von dem Manne ihres Herzens.

„Auf Wiedersehen, Maximilian."

„Auf Wiedersehen, mein Herzensliebling."

Langsam schritt sie in das Haus zurück, wo Ruth ihrer harrte, um sie in das sauber hergerichtete Fremdenstübchen zu führen.

Und während Senta der Freundin vertraute, „wie es gekommen war", ging Graf Wolfsburg denselben Weg zurück, den er vorhin mit Senta gemacht hatte.

Auf der Stelle, wo er sie gefunden hatte, blieb er hochaufathmend stehen. „Das Glück kommt spät, aber es ist doch gekommen."

Und der Nachtwind säuselte in den Blättern und umwehte seine heiße Stirn; er kühlte das Blut in seinen Adern, das wild und ungestüm darin pulsirte. War das die wiedergekehrte Jugend, die er schon so lange verloren geglaubt hatte?

19. Kapitel.

Ein Jahr war ins Land gegangen. Auf der Wolfsburg sollte ein Familienfest gefeiert werden: die Taufe des Erstgeborenen, des Majoratserben von Wolfsburg.

Welche selige Freude und welche herben Enttäuschungen hatte die Geburt dieses kleinen Erdenbürgers gebracht!

Der härteste Schlag traf Gräfin Arenberg. Zwar hatte schon die Verlobungsanzeige des Bruders mit Senta sie in einen Zustand versetzt, der mit den Ausdrücken Wuth und Raserei nur unzulänglich beschrieben ist. Die Folge davon war, daß sie nach diesem „niederträchtigen Streich" die Gelbsucht bekam. Die Antwort, die sie dem Bruder auf seine Anzeige schickte, bestand nur in den kurzen Worten, daß sie fortan keinen Bruder mehr habe, was dieser angesichts seines Glückes mit stoischem Gleichmuth entgegennahm. Der Bruch zwischen den Geschwistern hatte sich ja schon viel früher vollzogen.

Mit welchem Rechte Gräfin Karla gehofft hatte, daß die Ehe kinderlos bleiben würde, war ihr wohl selbst nie zum Bewußtsein gekommen. Aber sie hatte sich nun einmal an diesen Strohhalm von Hoffnung geklammert und nichts unversucht gelassen, den ehemaligen Majoratserben Hans Joachim in ihr Haus zu ziehen. Doch dieser reagirte absolut nicht auf ihre Bemühungen.

Er wollte die Nähe Sentas sowie jede Erinnerung an sie meiden, denn er trug einen tiefen Groll gegen sie und den Onkel im Herzen. Trotz des herzlichen Briefes des Onkels, trotz Sentas Aufklärung hielt er sich für betrogen und verlor sich in einen wilden, unbändigen Schmerz. Erst als dieser in ruhigere Bahnen gelenkt war, wurde es ihm klar, daß er noch mehr durch die Heirath des Onkels verloren hatte als Sentas Besitz. Die Aussicht auf das reiche Majorat war zu verlockend gewesen, er hatte sich schon zu lange an den Gedanken gewöhnt, sich für den Erben zu halten, als daß ihn der Verlust nicht berührt hätte. Zwar hatte der Onkel in seinem Briefe von einer Entschädigung gesprochen, falls der Himmel ihm einen Erben schenken sollte, aber Hans Joachim war zu stolz gewesen, sich mit einer Bagatelle abspeisen zu lassen. Lieber zeitlebens armseliger Offizier bleiben.

Er sowohl wie Tante Karla hatten von der Hochzeit des Paares nicht die geringste Notiz genommen. Aber sie war für Senta und Maximilian trotz dem eine still glückliche Feier gewesen, der außer der Pastorfamilie nur noch die alte, bald hundertjährige Tante Sabine beigewohnt hatte. Die alte Wolfsburgerin hatte den Haß und die Rachegedanken gegen ihr eigenes Geschlecht in der Liebe zu Senta und Maximilian, „ihren lieben Kindern", begraben und betrat zum ersten Male seit siebzehn Jahren wieder die unteren Räume, die sie so lange gemieden hatte. Ihr Geist war noch nicht getrübt, wenn ihre Beine ihren Körper auch nicht mehr tragen wollten. Man hatte sie zur Hochzeitstafel heruntertragen müssen.

Der alte Pastor Degenhart hatte das Paar in der Kirche von Wolfsburg getraut, und Ruth war Sentas einzige Brautjungfer gewesen. Die wenigen Zeugen bestanden aus einigen Freunden Maximilians aus der Umgegend.

Die kleine Feier verlief ungetrübt. Als aber die letzten Gäste gegangen waren, da hatte Maximilian seinem jungen Weibe noch ein ganz besonderes Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Es war ein Brief ihres Vaters, der bisher wohlverwahrt und versiegelt in Maximilians Schreibtisch gelegen hatte.

„Meinem Kinde an seinem Hochzeitstage zu übergeben."

Das stand mit kräftigen Schriftzügen auf dem Umschlag. Diesen Brief hatte Maximilian unter den Papieren, die Diethelms Freund Rodenbach ihm damals aus Amerika gesandt, vorgefunden, und er hatte ihn aufbewahrt bis zur heutigen Stunde.

„Ein Brief vom Vater!"

Wie ein Gruß, ein Glückwunsch aus einer höheren Welt erschien er Senta.

Mit zitternder Hand erbrach sie das Siegel und las. Thränen füllten ihre Augen.

„Lies Du, Maximilian."

Sie reichte den Brief dem Gatten und dieser las:

„Mein theures, einziges Kind.

Wenn Du diese Zeilen liest, dann bist Du eine junge, eben verheirathete glückliche Frau. Ich kann wohl sagen „glücklich", denn Du wirst nur nach Deinem Herzen wählen.

Wer Dein Gatte auch sei, wo Du auch Deine Heimath gefunden haben magst, mein Segen wird Dich stets begleiten.

Heute sollst Du erfahren, warum ich Dich nach der Wolfsburg sandte, warum ich Dir gerade meinen Bruder Maximilian zum Vormund gab: Kind, ich wollte Dir die verlorene Heimath zurückgeben. Es ist traurig, heimathlos zu sein, und ich bin das Heimweh nie los geworden, es hat an mir gezehrt bis zuletzt.

Ich habe meinen Beruf und meine Kunst geliebt trotz der Dornen, die auf meinem Wege wuchsen. Wohl hätte ich es gern gesehen, daß auch Du Künstlerin würdest; Deine schöne, glockenreine Stimme berechtigte mich zu den weitgehendsten Hoffnungen. Aber mir bangte, daß Du dann allein ohne Verwandte, ohne Heimath und Halt in der Welt stehen solltest. Darum sandte ich Dich nach der Wolfsburg. — Ich kannte wohl Maximilians starre Vorurtheile, und — verzeihe mir — gerade darum hielt ich von seinem Einfluß viel. — Und noch ein anderer, ein egoistischer Gedanke leitete mich: Du solltest versöhnend zwischen mich und den Bruder treten.

Ich habe Dir bis heute meine Gründe verschwiegen, denn ich wollte Dich in nichts beeinflussen. Du solltest Deine eigenen Wege gehen. Ich habe das Unbefriedigtsein des Erzwungenen bis zur Neige ausgekostet, und das wollte ich Dir ersparen. — Welchen Weg Du auch eingeschlagen haben magst, mein liebes Kind, ist es Dir gelungen, eine Heimath zu finden, so nimm an, daß Dein Vater droben im Himmel zufrieden auf Dich herabsieht. Ist es Dir aber gelungen, auf der Wolfsburg eine Heimath zu finden, mich mit Maximilian auszusöhnen, dann — dann wird es meine Seligkeit droben noch erhöhen.

Und nun, mein Kind, meine Senta, bleibe glücklich, bis wir dereinst uns wiedersehen. Das sei der letzte Wunsch und Gruß von

Deinem

sterbenden Vater."

Senta hatte sich, während er las, an ihren Gatten geschmiegt, und ihre Thränen benetzten seinen Rock. Er zog sie fest an seine Brust. Auch ihm bebte die Stimme vor Bewegung.

(Schluß folgt.)

Die Deutschen in Missouri.

Von dem zunehmenden Landbesitz der Deutschen in Missouri wird dem St. Louiser „Globe-Democrat" geschrieben: Das Wachstum der deutschen Bevölkerung dieses Staates weist eine interessante Entwicklung auf. Aus irgend einem nicht leicht zu erklärenden Grunde ließen sich die ersten deutschen Ansiedler am Missouri nieder, und zwar fast ausschließlich auf dem südlichen Ufer dieses Stromes, westwärts von St. Charles aus. Herrmann, Washington, Jefferson City, Boonville, Lexington, das waren die Städte, die schon frühzeitig mit einer deutschen Bevölkerung durchsetzt wurden. Seltsamerweise kreuzte kein Deutscher den Fluß, um sein Heim auf dem nördlichen Ufer des Flusses aufzuschlagen, und nur wenige wagten sich nach Süden weiter vor, als die „Bluffs" am Rand des Flusses. Jedoch innerhalb der letzten zehn Jahre ist die deutsche Bevölkerung, jüngere Einwanderer oder Kinder des älteren deutschen Elementes, über den Missouri nach Norden hinaus vorgedrungen, während sie sich gleichzeitig nach Süden zu ausbreitete, so daß gegenwärtig die ganze Reihe der auf beiden Seiten des Missouri gelegenen Counties von diesem ehrlichen, wirtschaftlich tüchtigen, geachteten Element unseres Bürgertums bevölkert ist. Das fruchtbare Land in der Niederung des Missouri, das dem berühmten Nillande an Fruchtbarkeit ähnlich ist, ist größtenteils in deutsche Hände übergegangen. Diese neue Lage hat in ihrem Entstehen die Veränderung ganzer Gegenden bewirkt. Der Bewohner Zentral-Missouris früherer Zeit, ein Sohn Kentuckys, Virginias oder Tennessees, sieht, wie sein Platz auf den besten Farmen von den tüchtigsten deutschen Farmern eingenommen wird, den Söhnen oder Enkeln des „Vaterlandes".

Ein Weiser hat bemerkt, daß es ein Zeichen herannahenden Alters ist, wenn man sich an Dinge erinnert, die vor 30 bis 35 Jahren passierten. Ganz richtig. Aber einen noch sicheren Beweis herannahenden Alters liefert der Mensch, dessen Erinnerungsvermögen 60 bis 65 Jahre zurückreicht.

* * *

In hohem Grade interessant und belehrend ist die Haltung einiger Senatoren, die das 70. Lebensjahr überschritten haben und der Meinung sind, daß Regierungsangestellte über 65 Jahre nicht mehr arbeitsfähig sind.

* * *

Castro sagt, seine Armee könnte die Welt besiegen. Wir dachten, er pumpe sich nur Geld. Er scheint sich aber auch eine Menge Soldaten zusammengepumpt zu haben.

* * *

In Paris. Helene: "Und wie lange habt Ihr Euch in Paris aufgehalten?" — Emma: „Eine Woche." — Helene: „Aber da konntet Ihr doch unmöglich Alles sehen?" — Emma: „O, doch. Wir teilten uns in die Sehenswürdigkeiten. Mama besuchte die Gemälde-Gallerie, ich die Modenmagazine und Papa studierte das Pariser Leben in den Cafes.

* * *

Alle Länder vergrößern ihre Flotten und auch die einzelnen Schiffe werden immer größer gebaut. Wenn nur da nicht schließlich der Ozean überläuft.

* * *

Wir glauben freier zu sein, als die Pflanzen, aber auch wir Menschen bleiben fast alle in dem Fleckchen Erdreich stecken, in das der Zufall uns gesät hat.

* * *

Der Umschlag der Witterung gibt dem Familienvater, der schon wegen Anschaffung der Frühlingshüte geplagt worden war, noch eine Galgenfrist.

* * *

Wer im Geleise rollt, bricht nicht leicht den Hals.